

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorielle Betrachtung.

Die kanadische Flotte.

Mit einiger Nachhilfe von London aus sind sich die Kanadier nun darüber klar geworden, daß sie eine eigene Flotte haben müssen. Es schmeichelt ihrem Stolz, sich dieses Attribut einer Nation beilegen zu können, zum anderen fühlen sie sich als loyale Söhne des Mutterlandes verpflichtet, dem auf der Reichsverteidigungs-Konferenz zum Ausdruck gebrachten Gedanken der Reichsloyalität ein Opfer zu bringen. Nach dem vom Premierminister Sir Wilfrid Laurier im kanadischen Unterhause eingebrachten Marinegesetzentwurf ist ähnlich der militärischen Organisation zu Lande eine Verteidigung zur See in Aussicht genommen, die sich auf einer ständigen Flotte, einer Flottenreserve und der Ausbildung von Freiwilligen für den Flottendienst aufbaut. Vorläufig verlangt die Regierung der Dominion die Mittel zum Bau einer Flotte, die aus zwei geschützten Kreuzern der (englischen) Bristolklasse (4900 Tonnen Wasserdrängung, 26 Cm. Geschwindigkeit, zehn 10,2 Zm.-Geschütze), ferner drei geschützten Kreuzern der etwas kleineren Boadiceaklasse (3350 Tonnen, 27 Cm. und sechs 10,2 Zm.-Geschütze) und sechs Torpedobootzerstörer der neuen Ribitklasse besteht. In diesem Jahr sollen drei Millionen Dollars für den Neubau von Schiffen ausgegeben werden. Man schätzt, daß diese Ausgaben für die Flotte nicht vorzogenommen werden. Die neue Flotte soll unter die Verwaltung des Departments für Marine und Fischerei gestellt werden. Doch werden besondere Marinekontrolloren, die durch einen Marinegerichtshof unterstützt werden, die Oberaufsicht über die neue Flotte erhalten. Im Falle der Gefahr hat die Regierung Kanadas das Recht, die kanadische Flotte dem Mutterlande zur Verfügung zu stellen. Als „Gefahr“ bezeichnete Sir Wilfrid Laurier einen Krieg Englands. „Wenn Großbritannien mit irgend einem Staate der Welt in Krieg gerät“, so sagte er, „dann ist auch Kanada der Gefahr eines Angriffs ausgesetzt und befindet sich gleichfalls im Kriegszustand.“ Weiter soll eine kanadische Marineakademie ähnlich der in Kingston bestehenden Militärakademie errichtet werden. Bei der Beratung im Unterhause war die Möglichkeit, daß das Mutterland England in einen Krieg verwickelt werden könnte und dann von Kanada unterstützt werden müsse, eines der Hauptargumente für den Flottenplan und selbstverständlich konnte es nicht fehlen, daß nach dem von den englischen Unionisten in der Wahlkampagne gegebenen Beispiel das Gespenst eines deutsch-englischen Krieges an die Wand gemalt wurde. Selbst die Opposition stimmte darin ein und ihr Führer, Borden, vertieg sich zu folgenden Aeußerungen:

Er halte einen Krieg mit Deutschland für durchaus möglich. Deutschland habe die Ueberlegenheit zu Lande, wie Großbritannien sie zur See habe, und wenn die Deutschen sich als eine größere Rasse erweisen, wenn sie mehr Reichtum an Hilfsmitteln, mehr Wissen, höheres Organisationsstalent, aufsichtigeren Patriotismus und mehr Selbstaufopferung zeigen sollten als die Briten, dann seien sie auch berechtigt, die ersten zur See zu sein wie jetzt zu Lande. Solange aber, fuhr Borden fort, das Blut unserer Vorfahren noch tobt in unseren Adern fließt, würden wir einer Herausforderung mit einem Herzen entgegenreten, das nicht weniger fest wäre, als das war, mit dem unsere Vorfahren den Angriffen der unüberwindlichen Armada standhielten. Eine Suprematie Deutschlands zur See würde das Ende des britischen Reiches bedeuten. Wenn Kanada sich selbst treu bleibt, dann wird es an dem Tage der Prüfung für das britische Reich nicht fehlen, sondern stolz und kraftvoll entschlossen in vorderster Reihe stehen. Wir haben genügend Hilfsmittel, und ich hege das Vertrauen zu unserem Patriotismus, daß wir ohne unnützes Zögern eine Flotte oder doch einen Dreadnought bauen; das ist unsere Pflicht gegen das Land und das ganze Reich.

Als vorwärts mit dem Flottenbau. Aber was Deutschland anbetrifft, werden die Kanadier, wie die Engländer lange warten können, bis ihnen gerechter Grund zu einem kriegerischen Zusammenstoß gegeben wird.

Oregon's wunderbare Reichthümer.

Unser Land ist so groß, daß es schwer fällt, sich einen richtigen Begriff davon zu machen. Es ist deshalb durchaus nicht verwunderlich, daß man in den einzelnen Teilen nicht weiß, wie man in den anderen lebt und wovon man dort lebt. Insbesondere der äußerste Nordwesten ist für die Weidewirtschaft der Bewohner der Ver. Staaten sozusagen ein Buch mit sieben Siegeln oder was es wenigstens bis vor Kurzem, denn die Ausbeutung in Seattle hat viel dazu beigetragen, die gewaltigen Hilfsquellen jenes Nordwestens den Bewohnern des Mittelwestens und des Ostens zum Bewußtsein zu bringen und ihnen die Augen über die dortigen Verhältnisse zu öffnen. Frequent sind uns selbst hier beispielsweise

die Staaten Oregon und Washington noch eine Art Märchenland, das den Einem als eine Gegend erscheint, in der Milch und Honig fließt, während es in der Einbildung der Anderen als ein noch wenig erschlossenes und der Pionierarbeit harrendes, vorwiegend wildes Land erscheint, während man doch von der eigentlichen Bedeutung der beiden Staaten nur einen recht schwachen und unbestimmten Begriff hat.

Unter diesen Umständen muß jede zuverlässige Auskunft über den fernsten Nordwesten des Landes danthar willkommen geheißen werden. Solche liefert Henry T. Hind in einem Artikel in der Februar-Nummer von „Scribner's Magazine“, der den Titel „The Progressive Pacific Coast“ führt und in padender Form die Reichthümer jenes fernen Landes desheiles schildert. Der Reichthum Oregons beruht darnach vorwiegend auf drei Artikeln: Lachs, Obst und Holz. Früher war der Weizenbau von größerer Bedeutung als die Obstzucht; er ist aber, wie auch in Californien, zurückgegangen, weil der Ertrag des Weizenlandes, wenn es dem Obst- oder auch dem Hopfenbau weichen wird, sich verzwanzigfacht. Das scheint erstaunlich, insbesondere bei den jetzigen hohen Weizenpreisen. Wahrscheinlich ließe sich auch in Oregon der Weizenanbau bei angemessener Bewirtschaftung erheblich steigern, wenn auch nicht gerade auf's Zwanzigfache.

Was den Lachs betrifft, so haben die letzten Jahre leider einen Rückgang gezeigt. Oregon wird sich sehr in Acht nehmen müssen, wenn es diese Quelle seines Reichthums nicht zum Verliegen bringen will. Ein gewisser Bauer hat bekanntlich einmal ein einziges geflochtenes, die ihm goldene Eier legte. Das gilt auch für die Oregoner Fischer. Es ist inzwischen ein Gesetz zur Regelung des Lachsfischfangs erlassen worden, und wenn es gewissenhaft durchgeführt werden wird, so dürfte er bald wieder ebenso ergiebig werden wie im Nachbarstaat Washington, wo im letzten Jahre alle „Records“ übertrassen wurden und die Fischer, obwohl sie Tag und Nacht arbeiteten, des reichen Segens nicht Herr werden konnten. In einem so guten Jahre bedeutet der Lachsfang für den Staat Washington allein einen Ertrag von 7 Millionen Dollars. Da der Lachs hierzulande ein Volksernährungsmittel von allerhöchster Bedeutung ist, so steht zu erwarten, daß auch die Oregoner Bevölkerung annehmen und den Lachsfang rationell betreiben.

Der Werth des Holzlandes aber läßt sich für beide Staaten nur in schwindelerregenden Zahlen angeben. Er beträgt für Oregon allein reichlich 60 Millionen Dollars im Jahre. Zur Zeit stehen in Oregon 300 Milliarden Fuß brauchbares Holz, das, wenn die Abholung in dem Maße weiter ginge, auf 120 Jahre reichen würde. Gemäß dem Bericht der staatlichen Forstbehörde beträgt der Werth des stehenden Holzes in Oregon zur Zeit die ungeheure Summe von 300 Milliarden 600 Millionen Dollars, also erheblich mehr als der gesammte im Umlauf befindliche Geldvorrat der Vereinigten Staaten. Nun darf man nicht vergessen, daß der Werth dieses Holzes bei den herrschenden Verhältnissen von Jahr zu Jahr steigt, damit aber auch zugleich die Verschwendung zu rascher Abholung wächst. Folglich sollten auch in Oregon die Befürworter einer wissenschaftlichen Forstverwaltung nicht müßig sein. Es ist in den letzten Jahren manches geschehen, um der unheimlichen Holzverschwendung zu steuern, und auch in der Bekämpfung der Waldfeuer sind Fortschritte gemacht worden. Viel bleibt aber immer noch zu thun, und auch für Oregon sind die Tage vorüber, wo der Baum gewissermaßen als Erbsend der Anfänger-Pioniere betrachtet und jeder der fützenden Waldriesen als ein Gewinn angesehen wurde.

Der Streit um Tunis.

Durch den Zwischenfall an der tunesisch-tripolitanischen Grenze, wo französische und türkische Posten aneinander gerieten, ist eine 30 Jahre alte Geschichte wieder angerührt worden. Die Türkei bestreitet heute, was im Jahre 1881 zwischen Frankreich und dem Bei von Tunis abgemacht worden ist. Das Verhältnis von Tunis zur Porte wurde im Jahre 1871, als Frankreich nach dem deutsch-französischen Kriege zu temporärer Schwäche verurteilt war, derart geregelt, daß der Sultan auf den bisher von Tunis gezahlten Tribut verzichtete, der Bei dagegen die türkische Oberhoheit anerkannte und sich verpflichtete, ohne Erlaubnis des Sultans keinen Krieg zu führen, in keine diplomatischen Verhandlungen mit dem Ausland einzutreten und so weiter. Im Jahre 1877 schloß der Bei dem Sultan ansehnliche Hilfsmittel an Geld und Truppen für den Krieg gegen Rußland. Damit schien das Verhältnis der beiden Länder zu einander festgelegt. Innerhalb der nächsten Jahre in Tunis oder docherten die Herrschaft des Bei. Die unglücklichen Kämpfe schürten die Unzufriedenheit und eine Forderung war die italienische Regierung nahe daran, sich festzusetzen. Die Franzosen waren inzwischen auch nicht müßig gewesen und ein Einfall den der räuberische Stamm der Kreu-

mers auf französisches Gebiet machte, gab Frankreich im Jahre 1881 einen Vorwand, in Tunis einzurücken und den Bei zu einem Vertrage zu zwingen, der Tunis unter französisches Protektorat stellte. Derselbe wurde von fast allen Mächten bis auf die Türkei anerkannt. Diese schwieg und so konnte man annehmen, daß sie sich, wenn auch widerwillig, in die Abmachung gefügt habe. Jetzt tritt sie zu allgemeiner Ueberraschung mit einem Protest hervor, der die Rechtsständigkeit des Vertrages bestreitet. Wie gesagt, hat der Zwischenfall an der Grenze die Veranlassung dazu gegeben. Welcher Theil bei dem Streite im Recht war, ist schwer zu sagen, da es an einer genauen tatsächlichen Abgrenzung der beiden Gebiete fehlt.

Frankreich hat nun vorgeschlagen, durch eine gemischte Kommission diese Abgrenzung vorzunehmen, und da Frankreich nach dem Barbo-Vertrag Tunesien nach außen vertritt, so hat es selbstverständlich eine französisch-türkische Kommission vorgeschlagen; die Türkei dagegen verlangt eine tunesisch-türkische Kommission, mit Ausschluß französischer Beamten. Darin liegt natürlich die Weigerung, den Barbo-Vertrag anzuerkennen, und das ist eine starke Unfreundlichkeit gegen Frankreich. Der französische Generalkonsul in Tunisien, Millet, hat daraufhin den Türken in einer scharfen Note erklärt, daß sie in und über Tunesien gar keine Rechte haben und sehr ungeschickt handeln, wenn sie gerade jetzt den völkerrechtlichen Bestand des französischen Protektorats bestreiten. Der „Times“ führt das in einem Artikel der türkischen Regierung eindringlich zu Gemüthe. Es heißt darin:

Die allgemeine Lage des türkischen Reiches ist keine günstige. Von allen Seiten werden Grenzkonflikte gemeldet: zwischen türkischen und montenegrinischen Truppen, an der Grenze Tripolitaniens mit französischen Besatzungen, und in Yemen; dazu ist die kritische Lage noch nicht gelöst und wird jeden Augenblick von neuem aufgeworfen, endlich ist da noch das militärische und das finanzielle Problem, das gar nicht so einfach ist: man wird zugeben, daß die Türkei gegenwärtig mehr tüchtige Verwalter als Politiker braucht, aber wie soll vormalst werden, wenn diejenigen, die zu befehlen haben, nicht Herr über ihre Absichten und Entschlüsse sind? Viele auswärtige Mächte haben in diesen Tagen sehr pessimistische Artikel gebracht; unsere eigenen Informationen bestätigen diese schlimme Voraussicht. Gleichwohl behalten wir die Hoffnung auf einen baldigen Fortschritt. Aber dieser Fortschritt ist unerlässlich und die Stunde ist nahe, wo man sagen muß, daß kein einziger Fehler mehr gemacht werden darf. Der Osmanismus mag ein Ideal für das Komitee „Einheit und Fortschritt“ sein, aber er muß sich den Umständen anpassen. Wenn er sich wie in der Affäre von Tripolis in einer grundlosen — und auch erfolglosen, denn Frankreich wird nicht nachgeben — Halsstarrigkeit äußert, oder wenn er wie auf finanziellen Gebiet Ansprüche erhebt, für die es keine Bürgschaften gibt, dann wird die Türkei sehen, daß Europa seine Mithilfe, seine moralische nicht bloß, sondern auch seine finanzielle, auf ein Minimum reduziert. Es wäre leicht, diese Wahrheit unter herabgedruckten Komplikationen zu verbergen, aber das wäre eine schlechte Antwort auf die wirklichen Verdienste der Jungtürken, die unparteiische Beobachter und uneigennützig Freunde über die gemachten Fehler nicht vergessen können.“

Die Warnung ist wohl am Platze. Nachdem Frankreich seit dreißig Jahren seine Oberhoheit in Tunis gesichert, die Verwaltung organisiert hat, auch durch einen Zusatzvertrag vom Jahre 1888 erwächtigt worden ist, Reformen einzuführen und die Finanzen zu regulieren, kann die türkische Regierung nicht wohl die Ereignisse eisdänig machen und wird auf thun, jetzt nicht zu veruchen, was seinerzeit in Konstantinopel unterlassen worden ist. Die junge Türkei braucht Freunde und kann sich Frankreich nicht zum Feinde machen.

Menalkas und die Gervy-Gesellschaft.

(Weitläufige Fort.)

Wir haben in der letzten Zeit mehrfach Veranlassung genommen, darauf hinzuweisen, daß unsere Polizei — wir meinen nicht etwa speziell die hiesige Ronnschaft, sondern die amerikanische ganz im allgemeinen — Reizung zeigt, ihre Nase in Dinge zu stecken, die sie nichts angehen, und da es ihr häufig an dem Unterhaltungsvermögen und auch an dem nöthigen Lohne gebricht, so kommen dabei allerlei Geschichten zulage, die teils ernter, teils böterer Natur sind. Die neueste, die aus New York berichtet wird, gehört der letzten Gattung an, und der Held ist Menalkas — Menalkas Duncan, ein Kesse der berühmten Habera. Diese hat sich bekanntlich die Aufgabe gestellt, die griechische Tangkunt neu aufleben zu lassen; aber ihr Bruder Rogmond geht noch weiter. Er ist ein ganz Griechische geworden, trägt mit seiner Familie griechische Gewänder, verschmätzt den barbarischen Stuhl und nimmt seine Wahlzeiten auf dem Ruhelager liegend ein. Zur Zeit fungiert er in New York unter Leitung eines

„Manager“ als Lehrer und Vortragsmeister der Musik und der Tangkunt, wie sie im klassischen Hellas gepflegt wurde, und Menalkas, ein junger Grieche vom Scheitel bis zur Sohle, ist sein Schützling.

Es war auch in New York kalt, und es lief wohl manches frierende, dürftig gekleidete Jüngelchen durch die Straßen, ohne daß es einem Polizisten einfiel, sich darum zu kümmern. Es war ja auch sonst nichts Auffallendes an ihnen. Um so auffällender war der kleine Menalkas, der just an einem kalten Tage mit seiner Tante, Helena Sitalia, einer jungen Griechin, und einem Kunststudenten spazieren ging. Er sah allerdings, den Bildern in New Yorker Zeitungen zufolge, nichts weniger als dürftig aus, sondern recht rund und wohlgenährt, wie ein Vorderer Apfel. Aber er trug keine Zipfelmütze und auch keine sonstige Kopfbedeckung und an den kleinen nackten Füßen nur Sandalen. Da schwoh das Herz des Polizisten McRiff vor Mitleid und sittlicher Entrüstung. Von Griechenland wußte er ohnedies nicht viel, als daß es ziemlich weit von Irland liegt, und ebe sich's die Griechengemeinschaft verabs, war sie verhaftet und zur Wache gebracht, wo gegen die beiden Erwahnten im Namen der Gervy-Gesellschaft eine Klage auf Gefährdung der Gesundheit eines „Unmündigen“ erhoben wurde. Nach guter amerikanischer Sitte wurden sie auch gleich in Gewahrsam genommen, bis Duncans Manager Bürgschaft für sie stellte.

Am nächsten Morgen kam der Fall zur Verhandlung, wobei Papa Duncan natürlich alle Verantwortlichkeit für die Bekleidung seines Sprößlings auf sich nahm und dem anwesenden Agenten der Kinderbeschützergesellschaft, Galbs, einige beherzigenswerthe Wahrheiten sagte, weil dieser die Forderung gestellt hatte, daß die „Griechen“ anscheinend bekledet vor Gericht erscheinen sollten. „Euer Ehren“, sagte Duncan zum Richter gewandt, „wir sind gehörig bekledet. Unsere Tracht ist durchaus nicht unanständig. Dieser Mann (auf Galbs zeigend) ist nicht rationell gekleidet. Unsere Kleider können nämlich häufig in die Wäsche gegeben werden. Unser Unterzeug ist aus Seide, das Oberkleid Wolle. Wir weben unser Tuch selbst. Die vom Schneider angefertigte moderne Kleidung, wie sie heutzutage gang und gäbe ist, ist unhygienisch. Man kann sie nicht waschen. Die Kleider dieses Mannes wimmeln von Batterien. Wir leben naturgemäß, wie die alten Griechen. Unser Körper ist an Klimawechsel gewöhnt. Unsere freibleibenden Glieder und Körperteile, wie Arme, Füße, Knöchel sind nicht empfindlicher als Ihr Gesicht oder Ihre Hände. Mein Junge hat sein Lebtag nie einen Schnupfen gehabt oder sich sonst unwohl gefühlt. In einer anderen Kleidung würde er sich unbehaglich und unglücklich fühlen.“

Da Menalkas auf die Frage, ob ihn gefroren habe, mit einem lächelnden „Nein“ antwortete, so konnte sich der Richter der Tristigkeit von Papa Duncans Gründen nicht verschließen, zumal es keine Verordnung gegen das Tragen griechischer Gewänder gibt. Er warf also dem Agenten der Gervy-Gesellschaft und dem pflichterführigen McRiff einen strafenden Blick zu und entließ die Griechenfamilie. Papa Duncan will die Hilfe der griechischen Gesandtschaft anrufen, um Gerechtigkeit zu erlangen. „Singe mir, Mufe, den Jörn des Kleiden Duncanos!“ Hoffentlich befaßt er sich wieder, ebe es zu einem zweiten trojanischen Krieg kommt. Menalkas aber, die unerschuldliche Ursache dieses amerikanischen-bellenischen Zwistes, sieht der Entwicklung der Dinge einweilen mit völliger Ruhe entgegen.

Ein halbes Jahrtausend im Besitz derselben Familie befindet sich ein rund 70 Dollar großer Bauernhof im Dorfe Borstel bei Pinneberg. Seit jirta 1400, wo ihn Cler Wahrensteter als Lehen erhielt, dessen Familienname später in Borchholdt umgewandelt wurde, ist er stets in den Händen von Nachkommen jenes Cler geblieben und noch heute verwaltet ihn die Witwe des letzten Besitzers namens Borchholdt. Die vorhandenen Urkunden über den Besitz gehen bis 1400 zurück.

Das britische Ministerium kann bezüglich des Wahlergebnisses nur lesen: O weh, ich habe gewonnen!

Das britische Mittelmeergeschwader hat „nur eine Lebensfahrt“ nach dem Piräus angetreten. Die Führer der militärischen Diktatur in Athen werden aber wohl zwischen den Zeilen zu lesen verstehen.

Rodelleiter im Reif-Trust? Nicht unwahrscheinlich. Der Ribas des Cel Trusts hat seine Kapitalien schon in so vielen Unternehmungen arbeiten lassen, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn aus den Profitten auch dieses Trusts seine Interessen wuchern.

Das Einzelhandels eines russischen Militärarchitekten, daß die vereinigte Peter Trachtler und Ceterich-Anstalts unüberwindlich sein läßt erkennen, daß die Russen nicht halb so schwer von Begriff sind, wie man angenommen hat.

James H. Kalar, M. D. Sara Elaine Kalar, M. D.
Das Kalar Hospital
Doctoren Kalar & Kalar, Aerzte und Chirurgen.
Ein allgemeines medizinisches und chirurgisches Hospital, ein modern und vorzüglich eingerichtetes Institut für die Behandlung von Krankheiten und für chirurgische Operationen. Offen für alle Aerzte und Wundärzte. Eine Schule für Krankenschwestern in Verbindung mit dem Hospital.
Am Südbau in Postgebäude Theatergebäude. Wohnung im Hospital.
Phone: Office, 64. Wohnung, 2 64.
Bloomfield, Nebraska.

Saunders-Westrand Co.
früher Westrand & Sons Elevator.
Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und er sucht den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen.
Wick. Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters,
Deutscher Land-Agent.
Ich kaufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd Dakota und der Panhandle-Gegend, Texas. Lasset mich eure Formen zum Verkauf übernehmen.
Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität.
Sprechet vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fache wünscht.
Martin C. Peters.
Bloomfield, Knox County, Nebraska.

T. G. Reeb, Präsident. August Gnewuch, Vice-Präsident.
Farmers Grain & Live Stock Co.
Händler in
Getreide, Kohlen und Vieh.
Gute Produkte erwünscht.
H. S. Cunningham, Sekretär und Schatzmeister.

Edward Renard, Präsident. F. S. Graban, Vice-Präsident.
G. S. Mason, Kassierer.
Citizens State Bank.
Kapital \$20.000.00 • Ueberschuß \$15.000.00
Ist ausschließlich von Knox County Leuten geeignet und betrieben.
Kann irgend etwas im Bankwesen verrichten. Macht hier den Versuch.Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

Henry's Platz.
Henry Grohmann, Eigentümer.
Liefere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Cigarren. Das berühmte
Storz Bier
Heid an Zapf.
Es bietet freundlichst im geneigten Zuspruch
Henry Grohmann.

The Bloomfield Bar
Die besten
Weine, Liquöre und Cigarren
Stets an Hand.
Zetten's berühmtes
"Gold Top" Bier am Zapf
Eure Kundshaft ist mir sehr willkommen.
Roops, Grohmann & Sudhoff, Eigentümer.